

Moskau-Petersburg statt Krasnojarsk-Tuwa

Eigentlich hätte die Reise vom 22. Juli bis zum 22. August 2004 dauern und von Novosibirsk über Krasnojarsk nach Abakan und Tuwa führen sollen. In Novosibirsk wäre eine Besichtigung der schwangeren Schwiegertochter und der dreifach schwangeren Tochter von Tatjana Leonidovna angesagt gewesen, in Krasnojarsk der vor zwei Jahren aus Zeitgründen ad calendae graecas verschobene Ausflug ins Naturschutzgebiet der ?????? und ein zweiter Besuch im reichhaltigen und aufwändig restaurierten Ethnographischen Museum. In Abakan wäre man ins romantisch mitten in der Stadt in einem kleinen Park gelegene Hotel eingezogen, hätte mit Jura Uschturgaschtschev, dem Gerichtspräsidenten, und seiner Frau Nadja Schurba, einen Tag verbracht und letzte Vorbereitungen für die Fahrt in die tuwinische Republik getroffen.

Vor zwei Jahren war Tuwa vom Programm gestrichen worden, weil die Novosibirsker in Erfahrung gebracht haben wollten, dass die Tuwiner Touristen auszurauben und zu ermorden pflegten. In der Zwischenzeit entdeckte Jura ein Abakaner Reisebüro, das angeblich sichere Trecks in die Republik anbot. In Anbetracht der Schwangerschaften, welche die Familie Tschepel heimsuchten, hatte ich vorgeschlagen, mit Vreni allein die Reise durchzuführen und am Schluss in Novosibirsk Halt zu machen, um den frisch niedergekommenen Müttern zu gratulieren und den Nachwuchs, ein Mädchen und drei Jungen, zu bestaunen. Dieses Ansinnen war von Tschepels entrüstet abgelehnt worden. Je mehr in der Folge die Schwangerschaften ihren Lauf nahmen, desto klarer zeichnete sich ab, dass wir mit Schenja allein reisen würden, während die Pädagogin Tatjana Leonidovna es sich nicht nehmen lassen wollte, vor allem ihre Tochter auf dem schweren Gang zur Drillingsgeburt hautnah zu begleiten. Diese Wendung der Dinge schien uns zweckmässig, hatten doch die Mehrheit der bisherigen Reisen darunter gelitten, dass sich Tatjana Leonidovna in chronischer Zeitnot befand und, kaum hatte man den Weg unter die Räder genommen, davon zu sprechen begann, dass sie in einer Woche dringender Geschäfte wegen zurückreisen müsse. So war es zu unserem grossen Ärger auch in Abakan gewesen.

Warum wir überhaupt nach Tuwa wollten, war nie ganz klar gewesen. Bei der Vorbereitung der Reise nach Abakan hatten Andrej und Mascha die Idee aufgebracht, und sie hatte sich dann irgendwie in unseren Köpfen eingenistet, wohl weil das Wort mit seinem betonten a schön und geheimnisvoll klang, weil es dort Berge und Buddhisten gab, dafür keine Passstrassen mit Motorradlärm und keine Seilbahnen. Berge gab es, näher gelegen, auch im Altai, doch waren wir dort schon gewesen.

Wie dem auch sei, wir stimmten uns auf die Reise ein, bereiteten uns vor, erhielten von Schenja die amtlich beglaubigte Einladung, beschafften uns die Visa und die Flugtickets, begannen die Dinge aufs Schlafzimmerfenstersims zu legen, die man auf keinen Fall vergessen darf: Pässe, Flugtickets, Medikamente, die Wodka- und Wasserbecher, den Flachmann, das Überlebensmesser, die aufblasbaren Kleiderbügel usw. Das geschah wie jedes Jahr nach eingespieltem und bewährtem Ritual.

Eine Woche vor der Abreise, abends um halb neun Uhr, klingelte das Telefon. Ich erkannte sofort die eindringliche Stimme Nadiras, dieses kirgisischen „Dschinn“, die Vreni in Kirgistan viel Leid zugefügt und auch sonst die Eigenschaft hatte, immer nur dann anzurufen, wenn sie uns irgendwelche Schwierigkeiten zu

bereiten beabsichtigte. Sie berief sich auf ein dringendes Anliegen und fragte, ob sie gleich schnell vorbeikommen könne. Wir ahnten, dass uns Unangenehmes bevorstand und das war denn auch so. Nadira hatte ihre Novosibirsker Studienkollegin Tatjana Leonidovna angerufen, um sie zu bitten, ihren Sohn, der mit der Transsib von Peking nach Moskau reiste, zwei, drei Nächte zu beherbergen. Dabei hatte sie erfahren, dass Tatjana Leonidovna unter enormem Stress wegen der offenbar äusserst gefährlichen Schwangerschaft ihrer Tochter stand und keine Kraft mehr habe, um auch noch uns zu empfangen, es aber nicht wage, uns das selber zu sagen. Es sei, meinte Nadira, von uns schlicht verantwortungslos, unter den obwaltenden Umständen die Gastfreundschaft der Novosibirsker in Anspruch zu nehmen. Schenja könne die Reise mit uns auch nicht geniessen, würde in Gedanken immer bei seiner armen Tochter sein, die ja an der Geburt sterben könnte und so weiter und so fort.

Wenn man mit Menschen so viele Reisen unternommen, so viel erlebt hat wie wir mit Tschepels, erwartet man eigentlich freundschaftliche Offenheit, im konkreten Falle also einen Anruf aus Novosibirsk, aber sicher nicht die Einschaltung einer Mittlerin – und dann noch dieser, von deren intrigantem Potential die Novosibirsker ebenso Kenntnis hatten wie davon, dass wir um Nadira einen möglichst grossen Bogen zu machen pflegten.

Glücklich, uns die Ferien verdorben zu haben, zog Nadira ab. Vreni und ich entschieden, die Reise abzublasen, was am folgenden Tag zum grossen Ärger Schenjas auch geschah. Zum Glück hatten wir Businessclass-Tickets, die man zurückgeben konnte. So verfielen nur die Visa und der Fluggesellschaft war eine saftige Bearbeitungsgebühr zu entrichten.

Um die Visa doch noch nutzbringend einzusetzen, verfielen wir auf den Gedanken, Anfang August für zwei Wochen nach Moskau und Petersburg zu reisen. Unser Freund Ferdi Maeder machte es möglich, fand sowohl in unserer Moskauer Pension als auch in einem seiner Service-Appartments in Petersburg Platz. Und wieder läutete das Telefon. Diesmal waren es Ruth und Jean Jacques. Ihre Ferienreise mit einem Freund war geplatzt, weil der erkrankt war. Ob es uns etwas ausmache, wenn sie nun uns nach Petersburg begleiten würden. Wir hatten natürlich nichts dagegen, Ferdi beschaffte den beiden Visa und das zweite Apartment. Weil wir zuerst nach Moskau reisen wollten, beschlossen wir, uns in Petersburg mit den Genfer Freunden zu treffen.

Das geschah zwei Wochen vor der Abreise. Dann, am 29. Juli, starb unerwarteter Weise meine Mutter. Wir hatten plötzlich viel zu tun und es war uns nicht ums Reisen. Also verschoben wir die Ferien erneut und machten uns an die Organisation der Beerdigung und die umfangreichen Vorarbeiten für die Nachlassregelung. Irgendwann sagte ich zu Vreni, ich befürchte, dass, wenn ich auch dies Jahr nicht nach Russland reise, die Entfremdung vom Slavischen so gross werden könnte, dass der Kontakt ganz abbreche. Nach langem Hin und Her traten wir nochmals an Ferdi Maeder heran und baten ihn, unsere Ferien für September zu organisieren. Er besorgte das samt Visa auf die gewohnte und perfekte Weise. Die Abreise wurde auf den 2. September festgelegt.

Der erste September ist in Russland der erste Schultag, auch wenn er auf einen Sonntag fällt. Er wird in allen Schulen mit Kindern, Eltern und Lehrkörper festlich begangen. Genau diesen ersten Schultag wählte der tschetschenische Warlord und Terrorist Schamil Basaew aus, um eine Gruppe von Kämpferinnen und Kämpfern ein Schulhaus im nordossetischen Städtchen Beslan stürmen zu lassen, in dem sich über tausend Mütter, Väter, Lehrkräfte und Kinder befanden. Die Geiseln wurden in die Turnhalle getrieben und mussten dort ohne Essen und

Trinken zweieinhalb Tage ausharren, bis offenbar versehentlich eine der ausgelegten Bomben hochging, Soldaten das Gebäude stürmten und die Terroristen in der allgemeinen Panik ein Blutbad anrichteten. Fast 400 Kinder und Erwachsene kamen um. Die Kämpfer töteten viele Kinder, die zu fliehen versuchten, durch Rückenschüsse, bevor sie selber von den Soldaten erschossen wurden. Nach der Sprengung zweier Wohnhäuser in Moskau, dem Überfall auf ein Spital in Budennowsk, die Geiselnahme im Moskauer Theater Nord-Ost und einer Reihe anderer Terrorakte hatten die Tschetschenen nun das zynischste mögliche Verbrechen begangen – oder gibt es da noch eine Steigerung? Die mit zunehmendem Aufenthalt im Kaukasus mehr und mehr verrohenden Russen bleiben ihnen nichts schuldig. Die Spirale der Gewalt dreht sich gnadenlos weiter – wie lange noch?

Wir vernahmen die Geiselnahme in Beslan der Zeitung vom 2. September und stellten uns auf eine minutiöse Personen- und Gepäckkontrolle am Moskauer Flughafen Scheremetjewo ein. Entgegen diesen Erwartungen ging alles schneller als je zuvor. Die ausgefüllten Devisenerklärungen wollte schon gar niemand mehr sehen. Nach einer halben Stunde sassen wir bereits im Taxi der Firma ?????? und fuhren der Pension an der ?????????? 20 entgegen. Diese Pension, eine riesige Wohnung von 240 m² im ersten Obergeschoss, mit vier Zimmern, einem WC, zwei Duschen und einer geräumigen Wohnküche hatte uns schon mehrmals beherbergt. Mit grosser Freude stellten wir fest, dass man uns wieder in die ?????????? mit dem Alkoven führte, in der ein Sofa zwischen zwei riesigen korinthischen Säulen stand. Das Zimmer verfügte zudem über einen grossen Schrank, einen Tisch mit zwei Stühlen, zwei Fauteuils und zwei Doppelbetten, wirkte aber mit seinen mindestens 40 m² keineswegs übermöbliert. Die Fenster öffneten sich auf einen kleinen Park und waren vergittert, so dass man nachts ruhig mit frischer Luft schlafen konnte, sofern es in Moskau solche überhaupt gab. Vor dem Hotel standen einige dicke Mercedes und Geländewagen. Die Zimmerfrau erklärte uns, dass zwei der Wohnungen Herrn Beresovskij gehörten, eine dritte dem Direktor des ersten russischen Fernsehens, eine dem Theaterdirektor, der im Haus selber ein Experimentiertheater betrieb und als Günstling von Stadtpräsident Luschkov ein zweites, neues Theater geschenkt bekommen hatte, das er, wenn er nicht gerade seine Truppe auftreten liess, Gewinn bringend an Modehäuser und Verkaufsaussteller vermietete. Die Wohnungen waren zum Teil mit höchstem Aufwand und grösstem Geschmack möbliert, erzählte die ??? ??????.

Vor allem in der Küche unserer Pension spürte man, dass nichts mehr investiert wurde. Offenbar waren die Tage dieses Refugiums in der hektischen Metropole gezählt.

Nachdem wir uns eingerichtet und erfahren hatten, dass die Wohnküche am Abend von niemandem beansprucht wurde, gingen wir auf den alten Arbat einkaufen. Es herrschte das übliche Gewimmel von Touristen, Büroangestellten und jungen Leuten, die mit Strassenmusik oder sonstigen Auftritten etwas Geld verdienen wollten. Souvenirstände boten die üblichen Matrjoschken, falschen Pelzmützen, T-Shirts (mit aufgedruckten alten Sowjetplakaten wie ?? ??????!, aber auch mit Lenin, der für Mc Donalds wirbt usw.), mit Blumenmustern bedruckte, einheimische Kopftücher, Klöppelarbeiten und Souvenirkitsch aus China an. Einen Bärenführer machten wir diesmal nicht aus, doch die Riesenschlange, die Äffchen, ein Gecko warteten darauf, mit jemandem fotografiert zu werden. Neu war ein Kolkrabe, der versuchte, den Frauen ihre Amulette vom Hals zu zupfen. Sonst bestand die Strasse hauptsächlich aus Souvenirläden, Wechselstuben, Wirtschaften, in denen nun auch viele

Einheimische auszumachen waren. Ganz am Ende des alten Arbat, bei der Metrostation Smolenskaja, befand sich ein uns von früher her bekannter, grosser Supermarkt, in dem wir Käse, Brot, ?????? ????????, unsere Lieblingswurst, Bier, Wodka Altai, Salate, Früchte und einen Bidon Trinkwasser einkauften. Essig und Öl hatten wir von Zürich mitgenommen. Leider fanden wir keinen frischen, geräuchten ?????? (Heilbutt), dafür wunderbare leicht gesalzene Gurken. Das erstandene Gut schleppten wir dann über den ganzen Arbat zurück zur Pension, nicht ohne auf dem Weg noch das von Ferdi Maeder empfohlene Restaurant ?????-?????, zu Deutsch etwa „Gopfridstutz“, Repräsentant einer in ganz Russland existierenden Kette, ausfindig gemacht zu haben.

Das Abendessen fand in gedrückter Stimmung statt. Am Fernsehen wurde berichtet, dass die Terroristen von Beslan Soldaten in den Schulhof eingelassen hatten, um bei der Erstürmung Getötete herauszuholen, dann aber das Feuer auf sie eröffneten. Einige Frauen mit Kleinkindern hatten sie tags zuvor nach Verhandlungen mit einem Vertreter der örtlichen Polizei freigelassen. Die berichteten, dass den Eingeschlossenen jede Nahrung und Wasser verweigert wurden, dass man überall Bomben gelegt hatte und dass auch die Frauen unter den Eindringlingen völlig unnahbar waren.

Eigentlich sind Städte für den Touristen vor allem dann reizvoll, wenn man in ihnen alles gesehen hat, was man nach dem globalen Reisekanon gesehen haben muss. Wie wenn es überhaupt solche Zwänge gäbe! Ich verstehe bis heute nicht, warum ich all die Impressionisten, Rembrandts, Velasques', Leonardos, Tizians und so fort gesehen haben muss, die ich von unzähligen Reproduktionen her schon sattsam kenne. Weil ich aber so sozialisiert bin, dass ich nicht ernst genommen werde, wenn ich die Originale nicht gesehen habe, unterzog ich mich brav all diesen Strapazen, inklusive Mona Lisa, sogar noch vor dem Anbringen des Panzerglases vor der Schwarte. Das alles liegt hinter mir, auch in Moskau und Petersburg. Keine Musts, ja, das macht eine Stadt wirklich zum Disneyland, zur unbeschwerteten Erholungszone.

Von der Povarskaja spazierten wir durch die Unterführung bei den Arbatskie Vorota und über die Vozdvischenka zur Leninbibliothek, einer der grössten Bibliotheken der Welt. Von dort aus ging es wiederum durch eine Unterführung zum Aleksandrovskij Sad. Die Manege war letztes Jahr abgebrannt und wurde nun aufwändig wieder aufgebaut. Niedlich waren die vielen Bronzefiguren, die Szenen aus Krylovs Fabeln und Märchen darstellen, welche jedes russische Kind (noch?) kennt und die den Grossmüttern und Eltern Anlass zum Wiedererzählen geben. Von der Maneschnaja Ploschtschad gelangten wir zum nach langen Jahren der Reorganisation wieder geöffneten Historischen Museum, dem Ziel unseres heutigen Spaziergangs. – Um Gottes Willen, was wollen sie denn in dem Museum? Stalins Sakko anschauen? – fragte die Zimmerfrau entsetzt, als wir ihr sagten, wohin wir gehen wollten. Diese Abwehrreaktion stammte aus der Zeit, wo das Museum auf Marxismus-Leninismus spezialisiert war und tausende von Schulklassen an den Devotionalien der grossen Sowjetführer vorbeigeschleust worden waren. Heute ist das Museum ganz der Geschichte Russlands gewidmet und interessierte Vreni, die eifrige Gumiljev-Leserin besonders wegen der zahlreichen Fundgegenstände aus den Kulturen der vielen Nomaden, die das riesige Land einst durchquert hatten. Mit dem Neolithikum, der Bronze- und Eisenzeit, mit dem Mittelalter allein verbrachten wir fünf Stunden. Vreni war sehr belesen in diesen Dingen und könnte jederzeit als Museumsführerin auftreten. Offenbar war Mittelasien wirklich eine der verhängnisvollen Quellen, aus denen sich einst die Menschheit über den Planeten ergoss und sich anschickte, ihn in Rekordzeit zugrunde zu richten.

Da wir mit der Eintrittskarte für das Historische Museum gleich noch die für die Basiliuskathedrale erstanden hatten, eilen wir vor der Museumsschliessung über den Roten Platz, für mich immer noch einer der schönsten Plätze der Welt, zu diesem eigenwilligen Bauwerk, das Iwan den Schrecklichen so begeistert haben soll, dass er den Architekten nach Fertigstellung des Baus gleich blinden liess, um zu verhindern, dass er ein weiteres solches Wunderwerk erstelle. Wie so vieles ist auch das Legende. Den Bau erledigten zwei Architekten – und die seltsamen, nun, nach der abgeschlossenen Renovation, sehr schrillen Kuppeln entstanden erst Ende des 16. Jahrhunderts. Zuvor war die Kirche, wie eigentlich alle alten Kirchen in Russland, mit helmformigen Dächern versehen. Nach Iwans Tod fügten die beiden Erbauer der Kirche noch die Grabkapelle des ??????? ?????????, des Gottesnarren an, der Iwans Schreckensherrschaft gebrandmarkt hatte und von seinem Nachfolger dafür geehrt worden war, indem er der Kirche ihren heutigen Namen geben durfte. Das Innere ist ein Labyrinth, denn um die Zentralkirche gliedern sich vier grössere und vier kleinere Kapellen, entsprechend der Anzahl Türme der Baute.

Wir spazierten den Weg zurück auf den Arbat und gingen im ????-???? essen. Es gab da zwei Buffets, eines mit etwa vierzig verschiedenen kalten Sakuski, eines mit warmen, beide kosteten, à discretion, je 250 Rb., also etwa 10 Franken. Die Sachen waren frisch, gut zubereitet. Mit 200 g Wodka und Bier bezahlten wir knapp 50 Fr. Das Publikum war jung, wir mit Abstand die ältesten Gäste. Man sah, wer hier zu Geld kommt, denn 50 Franken für zwei Personen bedeuten auch in Moskau einen stattlichen Preis.

Wieder zu Hause, sahen wir die schauerhaften Bilder des Endes der Geiselnahme von Beslan. Fast 400 Frauen und Kinder waren umgekommen, ebenso fast alle Terroristen – nur einige wenige sollen angeblich entkommen sein. Viele Kinder wurden schwer verletzt, alle erlitten schreckliche Traumata und waren völlig dehydriert. Sicher hatte der 11. September 2001 zehnmal mehr Todesopfer gefordert, aber an Niedertracht war dieses Ereignis nicht zu überbieten. Es dürfte eine unkontrollierbare Welle des Hasses auf die Kaukasier auslösen, deren Preis einmal mehr die Frauen und Kinder zu bezahlen haben.

Samstag. Eigentlich wäre heute und morgen das Fest zur 857-Jahrfeier Moskaus abgehalten worden. Doch auf den Verwaltungsgebäuden standen die Flaggen auf Halbmast. Sämtliche Festivitäten wurden abgesagt. Nur die bewimpelten Strassen und Brücken zeugten noch vom geplanten Jubiläum. Wir hielten diese Geste des Mitgeföhls gegenüber den Opfern in Nordossetien für richtig.

Wieder wanderten wir zur Manege, schlenderten trotz des regnerischen Wetters durch den Park und über den Kamenny-Most zur Bolotnaja Nabereschnaja und zur Tret'jakov-Galerie, wo wir uns vor allem der Sammlung moderner Kunst widmeten (die neueste Kunst ist in die Filiale an der Krymskaja Nabereschnaja ausgelagert). Die Touristen ballten sich fast ausschliesslich in der Ikonensammlung zusammen, in der es kaum möglich war, etwa anzuschauen. Die monotonen Stimmen der Führerinnen mit ihren Zeigestöckchen überschritten sich und ergaben ein babylonisches Sprachengewirr, das jede Musse zur Betrachtung von Ikonen vertrieb. Wenn man da und dort ein wenig zuzuhören versuchte, war man bass erstaunt darüber, welche Mengen an Information die kundigen Museumsdamen über ihre Schäfchen gossen. Anscheinend waren Vreni und ich die einzigen Menschen auf der Welt, die nicht wissensdurstig, dafür aber vergesslich genug sind, um solchen Prozeduren aus dem Weg zu gehen. Wir waren nie fähig gewesen, von Führungen zu profitieren, es sei denn, jemand habe das Talent gehabt, statt technischen Daten eine Epoche oder eine

künstlerische Weltanschauung zum Leben zu erwecken und an die Zuhörer weiter zu geben. Das kam vor, aber eher selten. Meistens erfuhr man viel Unwichtiges, im Museumsprospekt Nachlesbares und dazu noch, wie das Bild aussah, das man sowieso schon vor Augen hatte. Die andern Abteilungen des herrlichen Museums waren fast menschenleer. Die russische Malerei gehört nun einmal mit Ausnahme der Ikonen nicht zu den globalen Musts.

In der reichhaltigen Museumsbuchhandlung erstanden wir einen Bildband mit guten Reproduktionen der Arbeiten von Andrej Rjublov. Wegen des nicht besonders fotofreundlichen Wetters beschlossen wir, irgendwo beim GUM ein kleines Restaurant zum Essen aufzusuchen. Als wir über den Roten Platz spazieren wollten, sahen wir, dass der geschlossen war. Offenbar hatte man gedacht, dass, wenn schon der Festakt nicht stattfindet, der Spaziergänger auch kein Recht haben sollte, den Platz zu geniessen. Also nahmen wir den Umweg hinter dem GUM durch zur Nikolskaja Uliza, wo immer ein dichtes Getümmel herrscht. In einer kleinen Passage, die zum Revolutionsplatz führt, zupfte mich plötzlich jemand an der Jacke. Unwirsch drehte ich mich um, weil ich annahm, jemand mache sich an meinem Rucksack zu schaffen. Wir waren aufmerksam geworden, nachdem schon am Freitag bei der Metrostation Arbatskaja ein Zigeunerkind erfolglos versucht hatte, Vrenis Rucksack zu öffnen. Ich erblickte aber keine Zigeunerin, sondern hinter mir stand Frau Prof. Verena Meyer, die auf der Rückreise von ihrer Baikalreise in Moskau bei einer Freundin Station machte. Es ist schon ein Kunststück, in dieser 15-Millionenstadt an einer der am meisten überlaufenen Ecken jemanden aus Zürich zu treffen, der zufällig auch gerade in Moskau ist. Frau Meyer war vom Baikal begeistert. Der Weg hatte sie auch noch nach Jakutsk geführt, und sie schwärmte von der Gastfreundschaft der Jakuten.

Auf dem Revolutionsplatz testeten wir ein Konkurrenzunternehmen von ????- ??????. Auch hier waren die reichhaltig angebotenen Speisen frisch, aber weniger lecker zubereitet. Alles schmeckte etwas fade. Es war kühl und windig, so dass wir nach dem Essen relativ früh den Heimweg antraten.

Der Sonntag war wunderschön sonnig und Fototag. Beim ersten Besuch der Kinderfiguren nach Krylov auf dem Alexanderplatz und beim didaktisch gut gemachten Denkmal mit den Allegorien der Gefahren, die Kindern drohen, im Park der Bolotnaja war das Wetter trüb gewesen. Jetzt war der Himmel mit dekorativen Wolken versehen, wie man es sich wünscht, um den elf Kilo schweren Fotorucksack spazieren zu führen. Ich konnte es nicht lassen, auch das abscheuliche Peter-Denkmal in der Moskva, gleich gegenüber der Dicken Berta, wie ich die Spasskikirche nannte, abzulichten. Vor allem aus dem Skulpturengarten im Park der Kartinnaja Galereja wirkte die Fregatte aus hunderten von Tonnen Bronze geradezu grotesk. Wir beschlossen, der Moskva entlang, zum Gorkij-Park zu spazieren. In diesen Vergnügungspark bezahlte man 60 Rb. Eintritt und hatte eine Gepäckkontrolle zu passieren. Es gab da eine ganze Reihe von Attraktionen wie am Knabenschiessen, nur wurden sie eher zurückhaltender benutzt als in Zürich, weil man rasch ein paar hundert Rubel loswerden konnte. Auch die Cafés waren nicht sonderlich gut besucht an diesem sonnigen Feiertag.

Unser Ziel war das Riesenrad, denn es gab in Moskau wenige Erhebungen mit etwas Fernsicht. Tatsächlich war es möglich, von oben ein paar Fotos zu machen; das Rad drehte sich sehr langsam, funktionierte wie ein Paternoster-Aufzug: das Ein- und Aussteigen erfolgte während der gemächlichen Fahrt, wobei ein junger Kerl behilflich war, der genau aufpasste, dass niemand zwei Runden drehte. Nach dem Parkbesuch gingen wir über den Krymskij Most und wanderten durch die

Ostoschenka, die Volchonka und die Snamenka zum Arbat, vorbei am Gogol-Denkmal. Ziemlich müde kehrten wir nach Hause, denn man unterschätzt die Distanzen gern, wenn man die Spaziergänge auf dem Stadtplan festlegt.

Für den letzten Moskauer Tag hatte sich Vreni etwas Besonderes ausgedacht. Sie führte mich zuerst die ?????????? hinauf zum ????? ? ?? ?????? ??????????, dann durch den ??????? ? ??????????, den ? ?????????????? ?????????? wieder hinauf zur ????? ??? ?????????? ??????, hinter der Kirche durch in den ?????????? ? ??????????, an dem das Literatenhaus mit seinem teuren Restaurant liegt, über den ?????????????????? ?????????? und die ?????????????????? ?????? wieder zu den Nikitskie Vorota, den ?????? ?? ? ?????????? hinab zum ??? ??? ?????????????? ??????????, von dort zum ? ??? ? ?????????????? ?????????? bis in die ?????????? ?????? und den ?????? ?? ?????????????? ?????????? entlang zur ?????????? ?????? und den ?????? hinauf bis zum Puschkinmuseum. Auf der gewählten Route waren viele alte Häuser erhalten geblieben und wurden, eines nach dem andern, liebevoll restauriert, natürlich vor allem von Banken, die es hier in grossen Mengen gibt, von Botschaften und vereinzelt auch von Privatpersonen. Die Exkursion erinnerte mich an jene, die wir vor Jahren mit einem Architekturhistoriker durch Kitajgorod hatten machen können. Wir hatten damals wie heute gestaunt, wie viel vorrevolutionäres Moskau noch erhalten geblieben ist, wenn man von den grossen Prospekten weg in die kleinen Strassen geht. In allen Schulen, an denen wir vorbeikamen, fanden Gedenkfeiern für die Toten von Beslan statt.

Am Abend bestiegen wir den Schnellzug nach Petersburg, der zum Teil mit 200 km/h fährt, nirgends anhält und überaus komfortabel ist. Der Erstklasswagen, in dem wir sassen, war voller Geschäftsleute und beautiful people, jung, attraktiv und offenbar erfolgreich. Wir erreichten Petersburg in viereinhalb Stunden, um halb zwölf Uhr nachts, wurden von einer Mitarbeiterin der ?????? abgeholt und in fünf Minuten zu Fuss an die ?????? ??? ?????????? 10 gebracht, wo in einem innen und aussen renovierten Haus unser geräumiges Service-Appartment lag, in nächster Nähe vom ?????????? ??????????.

Dieses Service-Appartment lag im fünften Stockwerk, hatte alle Fenster auf einen Innenhof und bestand aus einem Entrée mit grossem Schrank, einem Schlafzimmer, einem Fernsehraum mit ausziehbarem Sofa für allfällige Gäste, einer geräumigen Wohnküche mit Glaskeramikherd, Backofen und grossem Kühlschrank, einem Badezimmer mit Waschautomat. Kurz, es war alles da, was man sich wünschen kann. Natürlich war das Haus bewacht, wie schon das in Moskau, weil offenbar reiche Leute darin wohnten. In beiden Städten waren immer mehr Haustüren verschlossen und nur mit einem Zahlencode oder einem Chipschlüssel zu öffnen. Auch die vielen, romantischen Innenhöfe waren zum grossen Teil nicht mehr zugänglich, seit das Drogen- und Alkoholikerproblem epidemisch zugenommen hatte und es die Hausbewohner leid waren, dass es in den Höfen und Treppenhäusern penetrant nach Urin stank und sie jeden Morgen Abfälle wegräumen mussten.

Wie kommt man wieder ins Haus hinein, wenn man es am Morgen verlassen hat, um Brot, Butter und Käse einzukaufen? Man ruft die gute Fee der ?????? an und lässt sich erklären, wo man den Chip hinhalten muss, damit die Türe aufgeht. Das entsprechende Gerät befindet sich einen Meter links von ihr. Zum Glück hatte ich an dieses Problem gedacht, bevor ich sie ins Schloss fallen liess, und konnte in die Wohnung zurück, um zu telefonieren. Sonst hätte ich draussen warten müssen, bis zufällig jemand aus dem Haus trat. Dies war übrigens auch der Fall, als ich mit den Einkäufen zurück kehrte.

Nach dem ersten gemütlichen Frühstück in Petersburg brachen wir zu einem ausgedehnten Spaziergang auf dem Nevskij-Prospekt auf. Zuerst testeten wir das elektronische Schloss der Haustüre. Der Chip erwies sich als wirkungslos. Ich suchte den Hauswart, dem ich nach einigem Hin und Her glaubhaft machen konnte, dass wir wirklich in dem Haus lebten. - In welcher Wohnung? - Zwölf. - Die liegt aber im Haus nebenan! - lachte er. - Versuchen sie es dort einmal. Tatsächlich lagen zwei gleiche Hauseingänge links und rechts neben der Portierloge. Vreni war nachts bei der Ankunft so müde gewesen, dass sie sich die Nummer über dem Eingang nicht gemerkt hatte. Und ich dachte nur an unser Frühstück, war zerstreut und unaufmerksam. Ich steckte den Chip in den vorgesehenen Empfänger der andern Tür. Sie öffnete sich anstandslos; der Hauswart grinste. Er wird wohl gedacht haben, der Tourist sei schon am Morgen betrunken.

Wir wohnten nicht unweit der ????? ??? ??????????. Von da führte uns der Weg zur Fontanka, von dort dem Kanal entlang zur ????? ????????????? zur ????? ? ??????, an der ??????? ???????????? lebte, die uns vor 15 Jahren auf vielen Spaziergängen in die Reize der Stadt eingeführt und mit der russischen Lyrik vertraut gemacht hatte. Natalia, von der wir schon ein Jahr lang nichts mehr gehört hatten, ist, wie uns eine Nachbarin, die uns das Tor zum Innenhof öffnete, bestätigte, noch am Leben. Tatsächlich öffnete sie uns die Tür, nachdem ihr die Nachbarin versichert hatte, dass Freunde aus der Schweiz draussen stünden. Sie führte uns in ihr Wohnzimmer, entlang den vom Staub grau gewordenen Büchergestellen im Flur. - Seht ihr, hier spielt sich mein Leben heute ab -, sagte sie und wies auf die Ecke hinter einem Büchergestell, in der ihre Couch stand. - Weil ich fast nichts mehr sehe, gehe ich nicht mehr aus. - Das Telefon hing griffbereit über dem Kissen der Liege, daneben stand auf einem Tischchen der Fernseher, neben dem die Zeitung und eine starke Lupe lagen. - Das Lesen geht noch mit der Lupe -, bemerkte Natalia, die meinem Blick gefolgt war, - es ist aber sehr mühsam, so dass ich mich kaum noch an ein Buch mache. Dann begann sie die Leidensgeschichte ihrer Familie zu erzählen. Ihr ältester Sohn, schon zum zweiten Mal verheiratet und mit Kindern aus beiden Ehen sei immer noch arbeitslos, lebe von Geschäften, über deren Inhalt sie nur Vermutungen anstellen könne. Eine seiner Töchter, die sie früher gern gehabt habe, sei drogenabhängig und habe sie immer wieder bestohlen, so dass sie sie nicht mehr ins Haus lasse. Der jüngste Sohn lebe immer noch bei ihr, sei jetzt aber an der Arbeit. Der mittlere habe vor ein paar Jahren eine schwere Gallensteinoperation machen lassen müssen, an der er fast gestorben sei. Er erholte sich jedoch recht gut. Erst vor kurzem, nach einem Fest bei Freunden, wo er etwas über das übliche Mass getrunken hatte, sei er mit fürchterlichen Bauchschmerzen erwacht. Die Diagnose habe ergeben, dass er den Gallenblasenkanal durch eine Prothese ersetzen lassen müsse. Morgen, teilte Natalia mit, werde die Operation stattfinden und vier bis sechs Stunden dauern. Ihre grosse Freude seien nach wie vor die Kinder dieses Sohns, mit denen sie eine enge Freundschaft verbinde. Das Problem der Familie sei der chronische Geldmangel. Jedenfalls war die Spende, die wir mitgebracht hatten, Natalia hoch willkommen. Nach zwei Stunden verliessen wir die alte Frau wieder, logen, dass wir leider nur zwei Tage in Petersburg weilen würden, denn nach dem Hinschied meiner Mutter hatten wir keine Kraft, um uns auch noch um die alte Natalia zu kümmern, der wir sowieso nicht helfen konnten. Es war tragisch zu erleben, wie diese Familie mit drei Söhnen im Räderwerk des Wandels zermalmt wurde, ohne dass es einem der Sprösslinge gelang, den Anschluss an die neue Klasse der Verdienenden zu finden. Sie waren, als die UdSSR zusammenbrach, einfach schon zu alt. Vreni

und ich hatten schon in Moskau gesehen, dass in den Restaurants und Kaffeehäusern vorwiegend junge Leute sassen, dass man auf den Strassen der Innenstadt fast nur Menschen unter fünfzig bemerkte, obwohl die Überalterung der russischen Gesellschaft gross war. Die älteren Leute hatten mehrheitlich keine Kaufkraft. Wieder einmal wurde in diesem Land um eines grossen Experiments willen eine ganze Generation einfach geopfert.

Durch die ????? ?????????? gelangten wir nach diesem bedrückenden Besuch wieder zur ????????, von da in den Garten des Sommerpalastes, in dem Vreni ziestrebig die Statue von Amor und Psyche ansteuerte, die ihr, wohl wegen der schöngliedrigen Jugendlichkeit der Figuren, besonders gefiel. *Tempi passati...* Der Mojka entlang schlenderten wir zur ????? ??????????, von da über den theatralisch-eleganten Platz mit der Alexandersäule. In einem Innenhof des Winterpalasts ruhten wir vor einem Springbrunnen aus, um dann der Neva entlang zur Leutnant Schmidbrücke und auf der gegenüberliegenden Seite zum Restaurant Russischer Kitsch zu gelangen, das uns empfohlen worden war. Das Haus war wirklich so eingerichtet, wie es die Neuen Russen der ersten Stunde gern hatten. Die Menukarte war in einen Band von Lenins gesammelten Werken integriert, die Karte mit den Suchi hatte die Form eines Klosettdeckels, wohl um daran zu erinnern, wo man landet, wenn der Fisch nicht frisch ist. Wir assen ausgezeichnete Pilzsuppe, eine sehr gute, zarte und saftige ?????? ??????, tranken Petersburger Bier und schlechten Wodka. Als wir wieder auf die Strasse gelangten, zeigte sich die Stadt in bester Beleuchtung. Die Abendsonne hatte ein Loch durch die bleigraue Wolkendecke gebohrt und liess alle Kuppeln, Kreuze und die Spitze der Admiralität vor dem dunkeln Hintergrund grell rotgolden aufleuchten. Gespenstisch hoben sich die Kräne des Hafens von einer rosa Wolke ab, wie gewaltige Störche auf Beute lauend. Als wir wieder zum Newskij kamen, war die Sonne untergegangen, Scheinwerfer beleuchteten die schönsten Paläste an den Kanälen. Diese Strasse ist abends wesentlich interessanter als die Champs Elysées, die wenige interessante Schaufenster aufweisen, aber auch viel lebendiger als der Faubourg St. Honoré, der abends ausgestorben wirkt. Hier pulsiert das Leben bis weit in die Nacht, liegen zahlreiche Geschäfte mit schönen Auslagen, Cafés und Restaurants. Auf die 300-Jahrfeier der Städtegründung hin hatte man sehr viele Fassaden und Innenhöfe, so den Hof des Stroganov-Palasts, renoviert, einen grossen Teil der Bürgersteige neu mit Granitplatten belegt und in einigen Querstrassen Fussgängerzonen angelegt. Für Petersburg war es ein glücklicher Zufall, dass der Staatspräsident von hier stammte und in Moskau viel Geld für seine Heimatstadt locker machte.

War es das etwas fette Huhn, war es der zweifelhafte Wodka? Schwer zu sagen, doch etwas lag mir auf dem Magen. Am Morgen fühlte ich mich nicht wohl, wie wenn ich eine Darmgrippe hätte. Vreni war quicklebendig, hatte im Restaurant dem Wodka nicht zugesprochen, so dass mein Verdacht auf ihn fiel. Nach dem Frühstück raffte ich mich auf und wir besuchten in Anbetracht des schlechten Wetters das Russische Museum. Dort wurde eine Ausstellung gezeigt, die in der europäischen Presse grosse Beachtung gefunden hatte. Eine damals berühmte Künstlergruppe von Futuristen, Kubisten, Dadaisten und Suprematisten hatte von 1910-16 einige damals Furore machende Ausstellungen veranstaltet: die Gruppe ?????????? ?????? 1910-11, 1912, 1914 und 1916 in Moskau, 1913 in Moskau und Petersburg, die Gruppe ??????? ? ?????? 1912 in Moskau und die Gruppe ??? ???1913 ebenfalls in Moskau. Das damals ausgestellte, avantgardistische Material war so vollständig wie möglich wieder zusammen getragen worden. Sogar das angeblich authentische Schwarze Quadrat von Malevitch war da. Die Ausstellung war überwältigend. Es war kaum zu fassen, wie vielfältig die

Moskauer und Petersburger Kunstwelt damals war. Neben impressionistisch inspirierten, expressionistischen und eher noch brav sich an die Akademiemalerei anlehnenden Werken gab es die rayonnistischen Arbeiten von Larionov und Gontscharova, welche die Russen gerne als den Ursprung der abstrakten Kunst überhaupt ansehen, Malevitschs und seiner Gefolgsleute Suprematismus, Bilder von Kandinsky, von Chagall, Filonov, Popova, David Burljuk usw., eine Vielfalt an Stilen und Experimenten, die zeigten, wie unglaublich kreativ die Zeit in jenem Russland war, das mit der grossen Revolution schwanger ging.

Viel Publikum zog die Ausstellung nicht an. Es war aber interessant zu sehen, wie lange junge Besucher vor dem schwarzen Quadrat standen, dessen ausgestellte Fassung etwa einen Quadratmeter gross war, wie sie miteinander diskutierten, näher traten und sich wieder entfernten. Dieses epochale Werk schlug die Leute immer noch in seinen Bann. Den Ausstellungskatalog, einen wärschaften, etwa drei Kilo schweren, schönen Wälzer, hatten uns Jean Jaques und Ruth schon von ihrer Reise mitgebracht, so dass wir nach dem Ausstellungsbesuch unbeschwert über die Neva zur Kunstkammer schlendern und dort die äusserst interessante Indianerausstellung besichtigen konnten.

Olga und Jura hatten uns zum Nachtessen eingeladen. Die Atmosphäre war, wie schon bei früheren Besuchen, äusserst gespannt. Die pubertierende Lisa mit ihrem widerborstigen Gehabe und der starrköpfige, nun schon etwa 25-jährige Sohn Sergej machten es den beiden Eltern nicht leicht – und selber hatten sie auch Probleme genug zu bewältigen. Ihre neue Wohnung an der ????? ? ????? war zwar wesentlich geräumiger als die alte, aber ziemlich düster und baufällig. Jura zeigte uns mit Stolz sein Arbeitszimmer, Lisa musste das ihre mit Sergej teilen, wenn er zu Hause und nicht bei seiner schizophoren Lebensgefährtin übernachtete. Die Küche, in der sich das Familienleben abspielte, war klein. Eine 15-jährige Tochter kostet viel Geld – und dieses fehlte Olga und Jura an allen Ecken und Enden. Jura war gezwungen, neben seinem Vollpensum als Chemielehrer an einer Berufsfachschule an den Wochenenden den Garten der Villa seines Rektors zu besorgen, eine Arbeit, die er an sich gern machte, die aber wegen der kurzen Vegetationsperiode in Petersburg nicht viel einbrachte und ihm vor allem aus humanitären Gründen zugehalten worden war. Jura war mit den Nerven am Ende, zitterte, rauchte eine Zigarette nach der andern und war im letzten Winter mehrere Wochen lang hospitalisiert gewesen. Olga arbeitete in der Administration derselben Schule, ging ebenfalls noch einigen Nebenjobs nach, war die geistige Stütze von Sergej, der vom Vater eigentlich fallen gelassen worden war, versuchte, die Adoptivtochter Lisa einigermassen heil durch die Pubertät zu bringen und ihren zunehmend depressiven Mann funktionsfähig zu halten, mit dem sie in der wachsenden Angst lebte, er könnte plötzlich durchdrehen. Diese hochgebildete Slavistin ist eine echte Heldin des Alltags. Es ist kaum auszudenken, was aus der Familie würde, wenn sie plötzlich stürbe.

Obwohl Chemiker, war Jura ein belesener Mann und guter Kunstkenner. Nur mit der Literatur und Kunst der Gegenwart konnte er nichts anfangen, noch weniger als mit der Politik, die er nicht zu Unrecht als Fördererin des Steinzeitkapitalismus und Selbstbedienungsladen der Reichen brandmarkte. Putin rechnete er hoch an, dass er als Petersburger viel Geld für die Renovation der Stadt abzwinge, hielt aber sonst nicht viel von ihm – ohne eine Alternative nennen zu können. Jura war ein typischer Vertreter der gebildeten Verlierergeneration, fehlqualifiziert und verständlicher Weise verbittert. Meine Bemerkung, dass auch ich wie so viele andere im Westen, wo auch nur noch Ökonomen und Juristen gebraucht würden, ein ?? . ??? sei, ein ?????? ??????

?? ??? ?? ? ??, tröstete ihn wenig. Ich hatte noch rechtzeitig in Rente gehen können und das mit verhältnismässig solidem Polster, während für ihn der Pensionierungszeitpunkt gar keine Rolle spielte, weil in Russland niemand von der Pension leben kann, nicht einmal auf dem Land. Spät nachts gingen Vreni und ich nach Hause, gleich bedrückt wie nach dem Besuch bei Natalia. Zeitwenden sind gnadenlos für die Menschen über fünfzig.

Mein Magen hatte sich noch nicht beruhigt. Zum Glück war der Durchfall eher harmlos, so dass ich nicht zu Hause bleiben musste. Weil im Badezimmer der Ablauf des Lavabos verstopft war, machten wir uns auf die Suche nach einem Gumminapf, einem ??????, den wir auch tatsächlich in einem Haushaltgeschäft fanden. Auf dem Markt deckten wir uns mit ??? ??, einem sehr mageren, frischen Schafkäse, mit leicht gesalzenen Gurken, herrlichen Tomaten, wie es sie bei uns nicht gibt, Matjeshering und wunderbaren kalten Sakuski für das Abendessen ein. In der Konditorei Baltika an der ?????????????? ????? ?? fanden wir ein gutes Achtkornbrot, das laufend frisch gebacken wurde. Beim Anblick der vollendet gestalteten Torten lief uns das Wasser im Mund zusammen, doch beherrschten wir uns. Einem Stellkarton auf der Theke entnahm ich, dass man hier in der Lage ist, eine Torte nach Wunsch innerhalb von 15 Minuten herzustellen.

Nachdem wir die Einkäufe nach Hause gebracht hatten, begaben wir uns ins Ethnographische Museum an der ????? ?? ?????????, gleich neben dem Russischen Museum. Auf dem Weg dorthin bemerkte ich im Schaufenster einer eleganten Boutique einen wunderschönen, mit grossen, pastellfarbenen Blumen bestickten Shawl. Ich zeigte ihn Vreni. Zu meiner Überraschung fand sie ihn auch wunderhübsch. In Sachen Kleider hatten wir selten den gleichen Geschmack, und wenn schon einmal, waren die Sachen für uns unerschwinglich. Im Museum hatte man, wie wir auf einem Plakat gelesen hatten, eine Anzahl der um die hundert russischen Ethnien in grossen Vitrinen dargestellt, immer eine Frauen-, eine Männerbekleidung und ein paar typische Gebrauchsgegenstände. Die Pracht und die Vielfalt der Volkskunst war beeindruckend. Schön und tragisch zugleich war es, dass, nachdem die Bolschewiken diese Ausdrucksformen unabhängiger Kultur auszurotten versucht und Stalin sie in alle Winde vertrieben hatte, ihre Kreativität und ihr ästhetisches Talent nun wenigstens noch hinter Glas zu Ehren kam. Das Museum erwies sich als derart reichhaltig, dass wir nach vier Stunden nicht einmal das ganze Erdgeschoss besichtigt hatten und beschlossen, noch einmal hin zu gehen. Der Eintrittspreis ins Ethnographische Museum ist für Ausländer achtmal höher als für Russen. In andern Museen kostet er vier- bis sechsmal mehr. Ich versuchte fast immer zu verhandeln, manchmal, so auch heute, mit Erfolg. Vreni und ich hatten diese Preisunterschiede, die uns Westeuropäern so fremd sind, immer eine Zumutung gefunden.

Am nächsten Tag, nach dem Marktbesuch, wanderten wir zum schönen Jussupovpark, wo uns eine ältere Dame in ein längeres Gespräch über das gesellschaftliche Leben in Petersburg verwickelte, an das sie sich als Auswärtige nur langsam hatte gewöhnen können. Woher der Park seinen Namen hatte, wusste auch diese Dame nicht. Das Jussupovpalais, an dem Raskolnikov bei seinen Grübelspaziergängen oft vorbei geschlendert war, lag an einem andern Ort. Über die ?????? ??? ?? gelangten wir zum ??????-???????????????? ?????, wo eine Filmequipe gerade daran war, eine Szene für ein Serial aus der Zeit Alexanders III zu drehen. Meine Bemerkung zum Kameramann, dass das Wetter zum Filmen etwas trübe sei, quittierte er mit Kopfschütteln: - So muss es doch sein, denn in Petersburg ist es immer so.-

Der Spaziergang führte dem Krjukovkanal entlang zur Mojka, zum berühmten Eingangstor für Lastkähne auf das Fabrikareal von Novaja Gollandija, einem heute geschützten Ensemble von Industriebauten des 19. Jahrhunderts, die wohl in zehn Jahren alle in teure Lofts für die junge Schickeria umgebaut worden sein dürften. Der Heimweg führte der Mojka entlang zum Nevskij Prospekt. Ich hatte Vreni überreden können, sich den hübschen Shawl zu kaufen, doch das Geschäft war geschlossen. Wir erblickten darin eine Reihe junger, hochgewachsener Frauen. Eine nach der andern musste von einem Tisch, auf dem sie ihre Jacke und Handtasche deponiert hatte, quer durch den Laden zu einem andern Tisch schreiben, hinter dem drei ältere Damen sassen und sie musterten. Mit grimmigen Gesichtern schüttelten sie bei fast jeder den Kopf. Ein paar Minuten später trat diese enttäuscht aus dem Laden. Was da stattfand, war Mannequinrekrutierung. Die hübschen Mädchen strengten sich unglaublich an, so zu gehen, wie sie es in Fernsehsendungen über Modeschauen wohl gesehen hatten, doch bei vielen kam der Gang hölzern heraus oder das Becken wurde etwas gar zu sehr geschwenkt. Die Armen taten uns leid, die sich da vor diesen Sphynxen bewähren mussten. Eine männliche Juri wäre wohl weniger gnadenlos gewesen. Rechtschaffen müde kamen wir beim Eindunkeln nach Hause und genossen das kühle Bier.

Mit Olga und Lisa nach Oranienbaum. Wir trafen eine müde Olga mit übernachtigten Augen am Baltischen Bahnhof, um zu erfahren, dass sie uns nicht begleiten könne. Sie müsse sich um Sergej kümmern, der gestern Nacht nicht nach Hause gekommen sei und angerufen habe, er brauche dringend Geld. So fuhren wir allein. An einer Haltestelle vor ????? ? ????????? hielt die Bahn. Nach einer halben Stunde teilte der Lokomotivführer über Lautsprecher mit, er wisse selber nicht, was los sei und wann er weiter fahren könne. Auch in der Gegenrichtung fuhr keine Elektrizschka, standen die Leute traubenweise herum.

Wir kamen mit einem Wolgadeutschen ins Gespräch, der ein gutes, etwas archaisches Deutsch sprach und sichtlich stolz darauf war. Natürlich besprachen wir die Möglichkeiten, mit anderen Verkehrsmitteln nach Oranienbaum zu kommen, was von hier aus schwierig war, da es keine ????? ????? ? ?????, Kleinbusse gab, die überall den öffentlichen Verkehrsmitteln die Passagiere streitig machten. Endlich, nach anderthalb Stunden, fuhr der Zug weiter. Nach Peterhof hielt er an irgend einer neuen, noch unbenannten Plattform, wieder zwanzig Minuten, so dass wir mit guten zwei Stunden Verspätung nach Oranienbaum kamen, von wo der Zug zum Leidwesen unseres Wolgadeutschen nicht weiterfuhr. Er hatte uns im Zug seine Adresse und Telefonnummer gegeben und uns gebeten, ihm doch einen Besuch abzustatten. Seine Frau erklärte uns, wie wir zum Schlosspark von Oranienbaum gelangen würden und dass wir den Heimweg besser mit der Elektrizschka als mit einem Kleinbus antreten sollten, da es in der Bahn trotz allen Imponderabilien bequemer sei. Den Besuch machten wir in der Folge nicht, weil die Leute in einer Vorstadt lebten, in die man nur per Metro und Trolleybus gelangen konnte. Den Rat betreffend die Heimreise befolgten wir auch nicht.

Oranienbaum erwies sich als wunderschöner Park mit mehreren kleineren und grösseren Palästen. Weil wir bis zu deren Schliessung nur noch gute drei Stunden Zeit hatten, beschränkten wir uns auf den Kitajskij Pavillon mit seiner ausserordentlichen Sammlung chinesischen und japanischen Porzellans, das die Russen wohl am Ende des 19. Jahrhunderts nach dem Bruch des Friedensvertrags mit China aus Peking mitgenommen hatten, und auf den überaus eleganten ????????? ??????. Dieser lag auf einer mit uralten Eichen umsäumten Lichtung vor einem kunstvoll angelegten Teich und war aussen wie

innen von einer Eleganz und Leichtigkeit, die sich mit dem Petit Trianon in Versailles messen konnten. Während die obligatorische Führerin ihre lieblose Litanei herunterhaspelte, konnten wir die Interieurs geniessen. Ich war erfreut über das Ticken, das jeden Raum erfüllte. Alle Uhren liefen und schlugen eine nach der andern, als wir im Raum mit den eingelegten „chinesischen“ Landschaften als Tapeten befanden. Alle Räume waren im orientalischen Stil des russischen Rokoko gehalten. Wir konnten nicht verstehen, dass sich die Erbauerin, Katharina die Grosse, nicht einmal zwei Monate lang in diesem Haus aufgehalten hatte. Es war ihr wohl zu klein gewesen.

Der sogenannte Rutschberg, ein dreiflügliges Palästchen, von dessen Terrasse über einen Abhang eine Rutschbahn den Hügel hinunter geführt hatte, war in Restauration. Wir durchwanderten einen Teil des Parks und kamen gegen 19 Uhr wieder zum Bahnhof, wo wir den ersten besten Kleinbus nach Petersburg bestiegen. Wegen einer Baustelle mit endlosem Stau machte das Fahrzeug einen Umweg, der zum eigenartigsten Auswuchs neurussischen Reichtums führte, den wir bis anhin gesehen hatten. Auf einem Hügel stand hufeisenförmig um einen Platz gebaut ein etwa fünfstöckiges Gebäude. In der Öffnung des Hufeisens war ein weiterer Hügel aufgeschüttet, auf dem in natürlicher Grösse der Athener Parthenon stand und in der Abendsonne erstrahlte.

Die Heimfahrt dauerte eine gute Stunde und war eine Belastung für die Wirbelsäule, von der wir uns in der Metro wieder erholen konnten, die vom Stadtrand zur Vladimrskaja führte. Vorbei an den Frauen, die leckere Steinpilze und Pfifferlinge sowie Preisselbeeren feilboten, spazierten wir nach Hause. Vreni wollte keine Pilze zubereiten, weil sie sonst alle erforderlichen Zutaten hätte kaufen müssen, und die Preisselbeeren hatten wir schon am Morgen gekauft, das Kilo zu 60 Rubeln, also weniger als drei Franken. Wir assen einen Teil davon roh. Aus dem Rest bereiteten wir Kompott. Es war klar, dass wir, wenn wir noch einmal nach Petersburg kommen würden, Oranienbaum wieder einen Besuch abstatten müssten.

Die Metrofahrt bis ? ???????, Metrostation ??????, war lang. Olga führte uns in dieses Villenviertel, weil dort ihr Freund und Vrenis alter Bekannter, die Plaudertasche Volodja, das Haus ihres und Juras Rektor hüten musste, der mit seiner Frau in Italien in den Ferien weilte. Volodja hatte uns zum Mittagessen eingeladen und Jura besorgte, weil es Sonntag war, den Garten. Bei der Metrostation gingen wir in einen gewaltigen Supermarkt. Ich staunte darüber, dass in der Weinabteilung sicher zweihundert Sorten aus aller Herren Länder angeboten wurden, mit Preisen, die, soweit die zum Teil zweifelhaften Crus vergleichbar waren, doppelt bis dreimal höher waren als in der Schweiz. Ich erinnerte mich an Ferdis Aussage, dass es heute in Moskau und Petersburg schick sei, zum Essen Wein zu trinken. Eine Flasche Dom Pérignon kostete 7 500 Rb, ein gewöhnlicher Moët et Chandon 2 955 Rb (120 Fr.). Vreni kaufte äthiopischen Kaffee, den ihr eine Verkäuferin als den mildesten anpries und auch gleich mahlte. 250 gr. kosteten 241 Rb. Olga orientierte uns darüber, dass sich an den Seen von Schuvalovo und in den umliegenden, neuen Hochhäusern, wohlhabende Petersburger niedergelassen hatten, deren Kaufkraft sich im Angebot des Supermarkts widerspiegelte.

Zu Fuss gelangten wir ins Villenviertel. Volodjas Schwester und ihr Mann hatten hier ein grosses Grundstück erworben, eine elegante Villa und ein Haus, welches das Schwimmbad – der Bau eines Freibads wäre in Petersburg sinnlos – und eine luxuriöse Sauna mit computergesteuerter Dusche enthielt, gebaut. Jura war seit Monaten daran, den Garten zu gestalten, was ihm hervorragend zu gelingen

schien. Über dem Eingang zum Pogreb, dem russischen, in frostsicherer Tiefe unter dem Boden im Garten liegenden Keller, hatte er sogar einen hübschen Alpengarten angelegt. Als wir ankamen, war er gerade daran, ein neues Beet vorzubereiten. Volodja bewirtete uns mit Sakuski und selber gekochtem Kaninchen in der Küche des Hauses, das so eingerichtet war, wie man es aus amerikanischen Filmen kennt, welche die Richtschnur für die Innenarchitektur der meisten wohlhabenden Leute abgaben. Allerdings gab es auch schon andere. Wir erfuhren, dass ein Nachbar, von Beruf Versicherungsagent, sein Haus ganz mit importierten Antiquitäten ausgestattet habe, jedes Zimmer in einem anderen Stil.

Auf einem ausgedehnten Spaziergang den Seen entlang lernten wir dieses idyllische Quartier kennen, das, wie die Abfallberge an allen Ecken zeigten, bei schönem Wetter viele Badende und Ausflügler anzog. Ein paar Jugendliche veranstalteten ein Rennen mit ferngesteuerten, von Elektromotoren angetriebenen Schnellbooten, die Villenbesitzer führten ihre Hunde spazieren, überall wurde gebaut. An der Elisabetinskajastrasse war noch heute die Gemeindebibliothek in Betrieb, während die kleinen Läden, die es dort früher gegeben haben soll, bis auf einen einzigen verschwunden waren, der davon lebte, dass die Leute immer wieder einmal etwas aus der Stadt mitzubringen vergessen.

Zum Nachtessen hatten wir nach dem üppigen Mahl am Mittag keine grosse Lust mehr. Wir verzehrten eine ungemein süsse ?? ??, die gelblichweisse, zuchettiförmige Melone aus Aserbaidschan oder Usbekistan und frische Feigen, die ich am Morgen auf dem Markt bei einem Kaukasier erstanden hatte, nachdem ich ein Stück von der Melone hatte versuchen dürfen, die schon angeschnitten war. Er wollte mir eine ganze verkaufen, doch bestand ich auf dem Probierexemplar. Man muss schon Kenner sein, um den Reifegrad einer ganzen ?? ?? zu erraten, und die Kaukasier betrügen einen immer. Olga, die der Sprache der Tschetschenen mächtig ist, weil sie im Kaukasus aufgewachsen war, hatte uns gesagt, dass sogar sie von den Leuten betrogen würde, denn für die sei eine weisse Frau eine Hure, ein weisser Mann ein Feind. Weil sie aber den ganzen Gemüse- und Früchtehandel auf den Märkten kontrollierten, war man auf die Kaukasier angewiesen. 4 kg ??? hatten 280 Rb. gekostet, die Feigen pro Stück 30 Rb.

Heute stand ein Besuch im Marmorpalast auf dem Programm, der vom deutschen Ehepaar Ludwig mit einem Teil ihrer immensen Schätze an Kunst des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart beschenkt worden war. Zur Zeit waren Künstler der Gegenwart ausgestellt, darunter viele Russen, die sich neben den Amerikanern und Europäern mit ihrer geistigen Frische und Unverfrorenheit sehr gut ausmachten. Der von Antonio Rinaldi für Katharinas Geliebten Grigori Orlov erbaute Palast enthält neben einem schönen Treppenhaus einen mit dutzenden pastellfarbener Marmorsorten gestalteten, quadratischen Saal, der an Eleganz alles übertraf, was wir bisher gesehen hatten. Im übrigen sind die Interieurs nicht sehenswert, wohl aber das Ausstellungsgut. Im Hof des Palais steht nun an der Stelle des Panzerwagens von Lenin ein monumentales, plumpes Reiterstandbild Alexanders III, dessen Grobheit einen harten Kontrast zur klar gestalteten Fassade dahinter bildet. Wir fragten uns vergeblich, warum man dieses Scheusal wohl hierher gestellt hatte, und erinnerten uns an die Fernsehsendungen, die wir jeweils nachts auf dem russischen Kulturkanal anschauten. Sie zeigten, dass alles, was mit Absolutismus und Adel zu tun hatte, wieder grosse Beliebtheit beim Publikum genoss. Jura, darauf angesprochen, hatte bestätigt, dass das tatsächlich so sei, dass es sogar Bestrebungen gäbe,

den Adelsstand wieder einzuführen. Das hätte ja gerade noch gefehlt als Abschluss des grossen kommunistischen Experiments mit seinen Abermillionen von Toten.

Über den ?????????? gelangten wir bei Nieselregen in den ?????????????????? ?????, in dem zu spazieren sogar bei diesem Wetter ein Genuss war. Ein Abstecher zur grossen Moschee mit ihren schönen Kacheln wurde belohnt. Die Sonne brach durch die Wolken und beleuchtete das auffallend elegante Gebäude für unsere Kamera. Es lohnt sich, den Petrogradskij Rajon zu durchstreifen, in dem noch viele Jugendstilhäuser stehen. An der ?????? ?? ?????????? stossen wir auf das Restaurant Tbilissi, in dem wir vor 15 Jahren eingekehrt waren. Damals war es eine der ersten freien Kooperativen der Sowjetunion. Als wir es ein zweites Mal aufsuchen wollten, hatte es die Polizei geschlossen. Später wurde es wieder eröffnet. Auch jetzt noch, sagte uns die Wirtin, sei es eine Kooperative, und die Schikanen seien nicht kleiner geworden, sondern nur anders. Damals ging es noch ums Prinzip, heute ums Geld. Die Küche war noch wie damals, nicht umwerfend, aber preiswert. Wir bestellten den besten georgischen Wein für 90 Fr. Er war ganz gut. Nach dem Essen fühlten wir uns frisch genug, um den Heimweg wieder zu Fuss zu bewältigen. Petersburg ist eine Stadt wie Paris: man muss es erwandern.

Olga hatte unseretwegen einen Tag frei genommen, um uns durch ihre Lieblingsquartiere zu führen. Von der Metrostation Vladimirskaja gingen wir durch die neu gestaltete ?????? ?????? ?? ?????????????? und die ?????? ?????? zum ?????????????? ???????, einem Jugendstilbau, vergleichbar in seiner üppigen Pracht der Gare de Lyon in Paris. Wir betrachteten zuerst den Zarenbahnhof, das für den Machthaber reservierte Gleis, auf dem hinter Glas eine etwas billig gemachte Maquette des Zarenzugs steht, seltsamer Weise mit Wagen erster, zweiter und dritter Klasse. Durch den Haupteingang kamen wir in den eigentlichen Bahnhof. Durch das wunderschöne Treppenhaus stiegen wir zum Wartsaal erster Klasse, der leider wegen Renovation geschlossen war. Vreni hatte ihn vor Jahren zu fotografieren versucht, war damals aber noch von einem Polizisten daran gehindert worden. Es war damals verboten gewesen, strategisch wichtige Dinge abzulichten. Nun hinderte mich niemand mehr daran, in Ruhe das zu knipsen, was nicht verhüllt war. Über den ?????????????? ?????????????? ?? ?????????? gelangten wir zum Gorkitheater, vor dessen schöner Rokokofassade ein Plakat verkündete, dass soeben die Theatersaison angefangen habe. Von dort wanderten wir zur ?????????? ?????? ???, über deh ?????????????? ?????????????? zur ?????? ?????? ?? ??????????, an der uns Olga das Geburtshaus Nabokovs zeigte. Praktisch gegenüber lag das Haus der Architekten, in das uns Natalia vor 15 Jahren geführt hatte, weil das Innere des ehemaligen Palasts, vor allem das Treppenhaus und das Restaurant, sehenswert waren. Das war auch jetzt noch so. Wir luden Olga zu Kaffee und Kuchen ein, waren stolz darauf, ihr etwas zeigen zu können, was sie noch nicht kannte. Gerade neben dem Geburtshaus Nabokovs lag das Haus der Komponisten, frisch renoviert, elegant in seinem Postrokoko, ebenfalls mit Restaurant. Über die ?????? ?????????????? kamen wir zur Isaaskathedrale, von dort zum Nevskij-Prospekt und zum Alexanderplatz, wo im ehemaligen Aussenministerium, dessen Räume vor kurzem wunderschön restauriert worden waren, eine Ausstellung über russisches und französisches Empire gezeigt wurde. Die französischen Exponate waren uns alle zu üppig vergoldet, während die russischen etwas bäuerisches hatten, das ihre stilistische Kälte angenehm brach. Nach dem Ausstellungsbesuch spazierten wir über den Nevskij-Prospekt nach Hause. Ein guter Instinkt liess mich im ??????-?????, unweit der ?????? ??????, Plätze reservieren, denn wir hatten Olga, Jura und die

Kinder zum Nachtessen eingeladen. Olga hatte den Tag, der ihr Ferien von den ewig gleichen Sorgen gebracht hatte, genossen und freute sich darüber, dass sie nicht noch kochen musste.

Wir trafen uns vor dem Restaurant, in dem jeder Platz besetzt war. Ohne Reservation hätten wir eine Weile warten müssen, bis etwas frei geworden wäre.

Jura, Lisa und ich bestellten das kalte, Olga und Vreni das warme Buffet. Sergej war nicht gekommen, doch hatte sich das Problem mit seiner Geldforderung irgendwie in Luft aufgelöst. Wir erklärten den Gästen, dass das Buffet à discretion sei und wie das funktioniere. Trotzdem wirkte der Sowjetreflex in ihnen und sie füllten ihre Teller randvoll, getrieben von der Angst, es könnte plötzlich nichts mehr da sein. Als Vreni dann das kalte und ich das warme Buffett aufsuchten, blickten sie neidisch auf uns, die wir noch essen mochten. Die Qualität der Gerichte war gleich gut wie in Moskau, die Inneneinrichtung war noch eine Grössenordnung kitschiger, die Preise waren 20 % billiger. Wir hatten schon mehrmals festgestellt, dass Moskau wesentlich teurer ist als Petersburg. Nach dem Essen vereinbarten wir, dass wir an unserem letzten Abend nach dem Kofferpacken zu Kaffee und Kuchen zu Nikolaevs kommen würden.

Auf dem Weg zum Ethnographischen Museum hätte ich Vreni gern endlich den schönen Shawl gekauft, den wir vor Tagen gesehen hatten. Wir betraten den Laden, in dem zwei Verkäuferinnen mit einer Kundin tratschten. Niemand nahm von den beiden Touristen in ihren Segeltuchjacken Notiz. Zum Glück war das Schaufenster zum Laden hin offen, so dass wir das Objekt unseres Begehrens genauer ansehen konnten. Beim Betasten erwies sich der Stoff mit seiner Appretur leider als bretzig und unangenehm. Vreni bemerkte unwirsch, sie hätte ihn bei einer solchen Bedienung auch nicht genommen, wenn er schön weich gewesen wäre. Im Lomonosov-Porzellanladen am ?????????????? ??????????, wohin wir später gingen, war die Bedienung anders – mit Erfolg. Doch davon später.

Im Ethnographischen Museum suchten wir dies Mal das Obergeschoss auf und stiessen auf eine überaus interessante Ausstellung, die den Juden in den verschiedenen Bezirken, autonomen Republiken und ehemaligen Sowjetrepubliken gewidmet war. Spannend war nicht nur die Art und Weise, wie sich die Juden der lokalen Kultur in Kleidung und Design der Gebrauchsgegenstände anpassten, sondern auch, wie sie überall ihre eigene Kultur zu wahren wussten. Wir erfuhren viel über ihre Festtage und das Familienleben, das einen sehr hohen Stellenwert zu haben schien, über ihre Schulen und ihre Riten. Auch an diesem Tag gelang es uns bei weitem nicht, den ganzen ausgestellten Fundus des Museums zu durchwandern. Man hätte ohne weiteres nochmals zwei Tage hier verbringen können. Im kleinen Museumsshop erstand Vreni ein wunderschönes bedrucktes Halstuch für Sacha Peskes Katharina. Als diese letztes Mal bei uns zu Gast gewesen waren, hatte Katharina gefroren und Vreni um einen Shawl gebeten. Es war Vreni nicht entgangen, wie sehr Katharina das bunte russische Kopftuch gefiel und sie benützte die Gelegenheit, ihr aus der sehr guten Auswahl an Tüchern ein besonders schönes auszuwählen.

Auf dem Heimweg suchten wir, nachdem der Kauf des schönen Shawls nicht stattgefunden hatte und wir nicht ganz ohne Souvenir heimreisen wollten, den Lomonosov-Laden auf, in dem mir schon beim ersten flüchtigen Besuch vor ein paar Tagen ein sitzendes Bauernmädchen in nordwestrussischer Tracht aufgefallen war, das seinen zerbrochenen Krug beweinte, der vor ihm am Boden lag. Das gleiche Mädchen, stehend, mit dem ????????????, dem Schulterjoch zum

Tragen von Wassereimern auf den Schultern, hatten wir vor 14 Jahren, wie übrigens auch die Weinende, im Museum der Porzellanfabrik gesehen und seither immer zu kaufen gesucht. Vor Jahresfrist hatten wir die Wasserträgerin am russischen Stand auf dem Zürcher Weihnachtsmarkt als leider nicht gut gemachte Kopie für 2 500 Franken gesehen und wegen des exorbitanten Preises auf den Erwerb verzichtet. Die Sitzende hier war wirklich gut kopiert, gefiel auch Vreni und kostete ziemlich genau 1 000 Franken. Wir entschlossen uns zum Kauf des schönen Andenkens, das man anscheinend „???“ , also Allegorie der Scham nannte. Zum Glück hatte ich bereits vor Tagen eine billige Tasche für die Kameras erworben, in der wir die Schachtel mit dem von der Verkäuferin liebevoll verpackten Figürchen nach Hause tragen konnten. Auf den Erwerb einer weiteren Mokkatasse des Malers ???????? verzichteten wir, weil wir schon zwei schöne Kaffeetässchen und eine Schokoladentasse desselben Malers und zwei Tässchen eines andern Künstlers hatten und an unserem Tisch selten mehr als vier Personen Mokka trinken. Vreni verliebte sich in ein neues, von der Künstlerin ???????? ?? ???????? gestaltetes Teeservice mit einem sehr modern gestalteten Dekor von Streichinstrumenten und ebenfalls modernen, ein wenig an das berühmte Tête-à-tête von ???????? ? ???????? erinnernden Formen (vor allem der Teekanne). Doch was sollten wir in unserem Alter noch mehr Geschirr kaufen? Die Söhne sind daran ebenfalls nicht interessiert. Lukas möchte kein nicht geschirrspülerfestes Porzellan, und Sämi stehen wohl gelegentlich Kinderfreuden bevor, für deren Bewältigung das hauchdünne Material von Lomonosov nicht gerade das richtige Werkzeug wäre. Auch das erwähnte tête-à-tête war für 800 Franken in hervorragender Kopie zu haben und stellte für mich eine grosse Versuchung dar. Allerdings war mir klar, dass sein Schicksal wohl bald in einem Schrank oder auf dem Büchergestell besiegelt werden würde, belegt mit dem Staub, der alles überzieht, was man nicht wirklich braucht. Vreni und ich hatten zwar Freude an schönen Sachen, waren nun aber einmal keine Sammler. Dem Bauernmädchen in seiner tiefblauen Tracht waren wir hingegen schon so viele Jahre lang nachgelaufen, dass wir psychisch labil geworden waren. Zudem würde man es beim Abstauben jeweils liebevoll betrachten und an diese, vielleicht letzte, Russlandreise denken können.

Nachdem die Koffer gepackt und die Reste aufgegessen waren, gingen wir zur Konditorei Baltika und kauften eine wunderschöne Torte mit Biscuitboden und einem Bouquet eingemachter Früchte obendrauf als Mitbringsel für Nikolaevs, die wir einigermaßen entspannt antrafen. Als ich im Gespräch zufällig auf ? ??? ?? ????? zu sprechen kam, rannte er in sein Arbeitszimmer und kam mit einer Ausgabe der literaturtheoretischen Schriften des Autors zurück, die ich, zu seinem Leidwesen, bereits alle besass. Er wollte sie mir schenken. Lisa erschien nur kurz, um die Torte zu kosten. Sie hatte weder anlässlich unserer Besuche bei den Eltern, noch in der Villa des Rektors, noch im Restaurant je ein Wort ausser ?????????????? und ?? ?????????? zu uns gesagt. Pubertierende Teenager sind eben auch in Russland ätzend. Jura versicherte uns, dass ihn die Stunden in unserer Gesellschaft sehr erfreut und vom grauenhaften Alltag abgelenkt hätten. Er beschwor uns, doch wieder zu kommen. Ich glaube, er meinte es ernst. Und ich hoffe, dass wir dem Wunsch werden entsprechen können. Das hängt ja nicht nur von den Finanzen, sondern auch von der Gesundheit und vom Gang der Dinge in unserer instabilen Welt ab.

Am Morgen erwachten wir relativ spät, frühstückten gemütlich und räumten die Wohnung auf. Um 13 Uhr holte uns der Wagen der ?????? ab und fuhr uns zum Flughafen. Die erste Pass- und Gepäckkontrolle erfolgte bereits vor dem Flughafengebäude. Die Sicherheitsmassnahmen waren zur Beruhigung des

fliegenden Volkes verstärkt worden. Wie wenn es jemandem in den Sinn käme, seine Bomben oder Waffen auf dem üblichen Weg in ein Flugzeug zu bringen.

Zürich, im September 2004